

Unterhaltungsblatt

ANT

„Augsburger Postzeitung“.

N. 82.

Dinstag, den 9. October

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Fried in Augsburg.
Druck und Verlag des literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Die Perle des Hauses.

Erzählung von C. Borges.

(Schluß.)

6. Kapitel.

Wieder war das Weihnachtsfest nahe herbeigekommen; süßhoch bedeckte hart gefrorener Schnee die Erde, es war nicht minder stürmisch und bitter kalt wie im verflossenen Jahre, aber ungeachtet der schlechten Witterung ließ Melitta sich nicht überreden, ihre täglichen Wanderungen nach dem Gutshofe einzustellen. Der einsame, alte Mann vergaß sogar seine körperlichen Schmerzen, und Tante Lydia bemerkte oft scherzend, daß sie eifersüchtig auf den alten Herrn sei, denn Melitta bleibe fast den ganzen Tag bei ihm, während sie sich mit einigen Abendstunden begnügen müsse.

Auch heute saßen die beiden im großen Lesezimmer, doch Herr Wellinghof schien wenig auf die Lektüre zu achten, so sehr nahmen ihn seine Gedanken in Anspruch.

„Melitta,“ begann er plötzlich, als diese einen Augenblick das Buch sinken ließ, „wie alt bist Du?“ Er betrachtete sie schon lange wie sein eigenes Kind und redete sie stets mit dem vertraulichen Du an.

Die Angeredete blickte erstaunt zu ihm empor.

„Ich bin im letzten Sommer zwanzig Jahre alt geworden,“ versetzte sie lächelnd.

„So! das ist alt genug, um zu heirathen, nicht wahr, oder wie lange willst Du warten?“

Melitta erröthete, aber sie schüttelte ihr Haupt.

„Ich werde niemals heirathen,“ versicherte sie.

„Bah! das ist Thorheit! Alle Mädchen sollen heirathen, das ist ihre Bestimmung. Wie gefällt Dir mein Neffe Richard? Nun, Melitta, — antworte doch!“

Dunkler färbte sich das Roth ihrer Wangen, die Augenlider senkten sich, und der alte Herr konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Er gefällt mir sehr gut,“ flüsterte sie endlich leise.

„Das freut mich, denn ich bin fest entschlossen, Ihr beide sollt ein Paar werden; Du sollst ihn heirathen. Melitta.“

„Ich?!“ Melitta war entsetzt von ihrem Sitze aufgesprungen; ihre Wangen glühten; ihre Augen blickten. „Oh, Herr Wellinghof, sprechen Sie nicht so, ich —“

„Unsinn, mein Kind,“ unterbrach er sie rasch. „Ehe Du zu mir kamst, hörte ich, daß mein Neffe eine Deiner Cousinen heirathen wollte, und ich war sehr damit ein-

verstanden, denn ich liebe Eure ganze Familie und freute mich über die Verbindung. Aber seitdem ich Dich kenne, habe ich meine Gesinnung geändert. Frau von Reinberg's vergnügungssüchtige Töchter passen nicht als Gattin für meinen Neffen, wohl aber Du — und Du sollst ihn heirathen. Ich habe für ihn gewählt, und er soll zufrieden sein.“

„Wollen Sie Ihren Neffen zwingen, mich zu heirathen?“ fragte Melitta gespannt.

„Nun — zwingen — ist gerade nicht das richtige Wort, ich möchte es wenigstens nicht anwenden. Aber wenn er meinen Wunsch nicht erfüllt, so ist es schlimm für ihn, denn ich kann ihn enterben.“

„Und was wird geschehen, wenn ich mich weigere, ihn unter diesen Umständen zu heirathen?“ forschte Melitta in banger Erwartung weiter.

„Das würde mir eine bittere Enttäuschung sein, die ich kaum überleben möchte. Bedenke, mein Kind, ich habe mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, Dich als zukünftige Herrin hier schalten und walten zu sehen, und ich bin zu alt geworden, um mich in neue Verhältnisse einzuleben. Ich wünschte sehnlichst, daß mein Neffe noch vor meinem Tode sich eine eigene Häuslichkeit einrichtet; auch habe ich Euch beide beobachtet und bin von Eurer gegenseitigen Liebe überzeugt. Dieser Gedanke macht mich sehr glücklich, und ich — — —“

„Sie vergessen, daß er mit Cecillie von Reinberg so gut wie verlobt ist,“ unterbrach Melitta erregt. „Er kennt sie schon seit langen Jahren, und als ich noch dort im Hause war, hielt sie es für eine Gewißheit, hier Herrin auf dem Gute zu werden.“

„Das ist lange vergessen. Vor wenigen Wochen, als er zum letzten Male hier war, fragte ich ihn noch, ob er gesonnen sei, Cecillie oder Edith zu heirathen, und er gab mir die feste Versicherung, gar nicht daran zu denken. Ich bleibe bei meinem Entschluß: er soll Dich heirathen, Ihr paßt beide vortrefflich zu einander.“

„Aber wie, wenn er mich nicht liebt?“ fragte das junge Mädchen bitter. „Ich kenne kein häusliches Glück ohne gegenseitige Liebe.“

„Er liebt Dich; es kann gar nicht anders sein. Es kann Dich Niemand ansehen, ohne Dich zu lieben. Ich muß offen gestehen, wenn ich jünger wäre, so würde ich mich keinen Augenblick besinnen und Dich selbst heirathen; — gewiß, ich würde es auf der Stelle thun.“

„Und ich würde Sie auch lieber als Gatten nehmen, als daß Sie Ihren Neffen zwingen — —“

„Holla! Onkel! hier bin ich wieder,“ ertönte plötzlich eine helle Stimme. „Ich habe drei Tage Urlaub, die ich nicht besser als bei Dir verbringen kann.“

Der junge Offizier hatte die beiden heftig erschreckt und die Unterhaltung jäh abgebrochen. Beide schwiegen; doch der alte Herr erholte sich zuerst von dem Erstaunen.

„Ah, mein lieber Junge, freut mich, Dich zu sehen,“ rief er aus, ihm glückstrahlend beide Hände entgegenstreckend, „wir sprachen gerade von Dir, Melitta und ich.“

„Allzu gütig,“ versetzte er, auch Melitta freundlich begrüßend. Er hatte wider Willen den letzten Theil der Unterhaltung gehört und fand den Argwohn bestätigt, den Cecilie in sein Herz gesät hatte. „Darf ich fragen, welches Interesse für mich genommen wurde?“

„Nun, wir hatten gerade überlegt, daß es für Dich Zeit sei zu heirathen — wenigstens behauptete ich es — und wir wählten soeben eine Gattin für Dich.“

„Es wird spät, ich muß heim,“ unterbrach ihn Melitta, die kaum ihre Verlegenheit verbergen konnte. „Adieu, Herr Wellinghof, — ich will die Briefe morgen schreiben.“

„Mußt Du wirklich schon fort? Mein Neffe soll Dich begleiten. Du thust es doch gern, Richard?“

„Gewiß, mit Vergnügen,“ versetzte er schnell. Doch der Ton seiner Stimme strafte seine Worte Lügen, und Melitta merkte es.

„Ich ziehe vor, allein zu gehen,“ wandte sie deshalb ein. „Der Herr Oberst ist ja soeben von der Reise gekommen; er wird zweifellos müde sein.“

„Müde? Unsinn, mein Kind! Kein Mann ist zu müde, um eine schöne, junge Dame zu begleiten; nicht wahr, Richard?“ fragte der alte Herr mit schalkhaftem Lächeln. „Beschütze sie gut auf dem Wege, denn sie ist jetzt so gut wie mein eigenes Kind, und es wird nicht lange dauern, so soll sie immer hier bleiben — als Herrin meine ich.“

Der Offizier erschraf. Er schaute Melitta an, die kaum wagte, die Augen zu erheben, dann bedeckte Leichenblässe sein Antlitz. Also hatte Cecilie doch Recht gehabt; das Gerücht war keine leere Vermuthung. Er liebte Melitta so innig — und jetzt wollte sie sich für Geld an seinen alten Onkel verkaufen.

Auch die junge Dame war sichtlich bewegt; freilich aus einem anderen Grunde wie der Offizier, und Purpurgluth bedeckte ihre Wangen. Es war auch zu fatal, daß der alte Herr so anzügliche Reden führte, noch dazu im Beisein seines Neffen. Sie fühlte sich so verwirrt, daß sie gern zehn Jahre ihres Lebens gegeben hätte, um sich allein und unbemerkt zu entfernen; aber ihre schwachen Einwendungen blieben unbeachtet.

Der gute Onkel wollte nun einmal seinem Neffen jede Gelegenheit geben, sich ohne Verzug mit seinem Liebling zu verloben. So verließen denn die beiden, die sein einziges Glück auf Erden ausmachten und die er so sehr liebte, zusammen das Haus, und als sich die Thüre hinter ihnen geschlossen hatte, rief er sich nach alter Gewohnheit vergnügt die Hände und flüsterle leise:

„Er soll sie doch heirathen — er soll und wird es thun. Sonst sollte er mir doch den Grund sagen, warum er sich so harinäckig weigerte.“

„Darf ich Ihnen gratuliren, Fräulein von Reck?“

waren die ersten Worte des Offiziers, als er mit seiner Begleiterin den Weg über den glitzernden Schnee nach Helmstedt einschlug.

„Gratuliren? Wozu denn?“ lautete die bestürzte Antwort.

„Nun, Sie haben doch das Herz meines alten Onkels gewonnen!“ versetzte er sarkastisch.

„Oh, ja! ich liebe ihn sehr, den guten, alten Herrn!“ rief Melitta enthusiastisch aus. „Er freut sich jetzt immer, wenn ich komme, und es ist mir eine große Beruhigung, daß ich ihm nützlich sein darf; ich habe doch jetzt einen Lebenszweck.“

Eine peinliche Pause trat ein. Der Offizier bemühte sich vergebens, seinen Unmuth und seine bittere Enttäuschung zu unterdrücken; es wollte ihm nur schwer gelingen, sogar der Ton seiner Stimme verrieth seine innere Bewegung.

„Mein Onkel sprach davon, Sie bald als Herrin in seinem Hause zu sehen — wird das schon bald sein?“ fragte er daher gereizt.

„Oh nein, nein. Ich — ich — —“

Sie konnte nicht weiter sprechen; verwirrt stockte sie; dann beschleunigte sie ihre Schritte, in der Hoffnung, daß ihre hochrothen Wangen und ihre zuckenden Lippen nicht von ihm gesehen werden möchten.

„Ich dachte nicht, daß Sie nur nach Schätzen und Reichthum trachteten, Melitta,“ fuhr er bitter fort, „oder daß Ihr Lebensglück für glänzendes Gold feil sei. Aber vermuthlich sind junge Damen hierin alle gleich; ich wenigstens habe bis jetzt wenig Unterschied in ihnen gefunden. Ich gestehe offen, selbst Sie, die ich für eine Ausnahme hielt — —“

Er vollendete seinen Satz nicht. Seine Begleiterin zuckte schmerzlich zusammen; ihr Antlitz wurde aschfahl, Thränen traten in ihre Augen.

„Die Pflicht gebietet mir, jetzt nicht Worte zu sagen, die ein Geheimniß in meinem Herzen bleiben sollen,“ fuhr er unbeirrt fort, als Melitta noch immer schwieg, „aber glauben Sie mir, Sie werden zeitlebens den Schritt bereuen, den Sie zu machen gedenken. Sie können doch unmöglich dem alten Mann mit derselben Liebe zugethan sein, wie er Sie liebt, und daher schließe ich, daß Sie sich nur durch seinen Reichthum blenden lassen. Oh, Melitta, Sie ahnen gar nicht, daß Sie durch vorschnelle Handlung ein Herz von sich gestoßen haben, das Ihnen bis zum Tode treu gewesen wäre, — ein Herz, welches Sie liebt und allein für Sie schlägt. Aber verzeihen Sie mir, ich hätte nicht sprechen sollen; ich habe mich selbst vergessen. — Aber dort kommt ja Ihre Tante!“

Wirklich näherte sich die alte Dame in ihrem phantastischen Anzuge; durch den hohen Schnee bahnte sie sich einen Weg und stand nur wenige Schritte von den jungen Leuten entfernt.

Sie schien sehr erstaunt, aber auch hoch erfreut, als sie Melitta in Begleitung des jungen Mannes sah, und aus den erregten Gesichtern schloß sie, daß entweder ein Mißverständniß oder ein Streit Ursache dieser Gemüthsbewegung sei.

Aber keines von Beiden erklärte die Erregung, und als bald der Oberst Wellinghof den Rückweg antrat, eilte Melitta fort von der Seite ihrer Tante, stürmte in das Haus und suchte Schutz in ihrem eigenen Zimmer. Laut schluchzend barg sie ihr Haupt in die weichen Polster

des Sofa's, und aus dem wilden Chaos ihrer Gedanken kamen nur die Worte über ihre Lippen:

„Was hat er gemeint? — wovon hat er gesprochen? Er denkt, daß ich etwas Schreckliches thun werde! Was ist es nur? Oh! warum ist er hierher gekommen! Ich wollte ihn ja vergessen, und ach! ich kann es nicht!“

7. Kapitel.

„Ich sage es Dir, Richard, ich habe eine Gattin

für Dich gewählt, und ich bin fest entschlossen, so lange auf Dich einzureden, bis Du einwilligst, sie zu heirathen. Es ist doch wahrlich nicht zu viel verlangt, wenn ich Dich bitte, eine Nichte meiner lieben Freundin Lydia zu nehmen. Alle sind aus guter Familie und haben die beste Erziehung erhalten; besonders die eine, die für Dich bestimmt ist, hat alle Gaben, Dich glücklich zu machen. Lydia beabsichtigt auch, sie als ihre Erbin einzusetzen, so daß — —“

„Mein lieber Onkel, wie oft habe ich Dir schon gesagt, daß die beiden Reinbergs mir gar nicht gefallen; ich würde höchst unglücklich mit ihnen werden,“ versicherte der junge Mann.

„Reinberg's? Wer verlangt denn von Dir, daß Du Cecillie oder Edith Reinberg heirathen sollst? Eine dieser leichtsinnigen, flatterhaften Mädchen!“ und der alte Herr schlug mit der geballten Faust mit solcher Gewalt auf den Speisetisch, daß die Gläser klirrend zusammenschlugen. „Hat denn die gute Lydia keine andere Nichte, als die beiden Reinberg's?“

Onkel und Neffe saßen beide allein im Speisezimmer. Es war am letzten Tage vor Richard's Abreise, und das alte Fräulein und Melitta waren zum Mittagessen auf dem Gutshof geladen. Die Damen

hatten sich nach beendetem Mahl in das Wohnzimmer zurückgezogen, aber kaum hatte sich die Thür hinter ihnen geschlossen, so begann der alte Herr gleich sein Lieblingsthema, das laut und stürmisch genug geführt wurde.

„Wer verlangt denn von Dir, daß Du eine von Frau von Reinberg's Töchtern heirathest?“ wiederholte der alte Herr erregt, als sein Neffe noch immer schwieg, aber er starrte entsetzt den Onkel an, als befürchte er, er habe seinen Verstand verloren.

„Ja — nun — ich dachte —“ stammelte der Neffe.

„Was! heraus mit der Sprache! was dachtest Du?“

„Ich dachte, Du hättest eine der beiden Schwestern für mich bestimmt. Ich leugne es gar nicht, daß die älteste, Cecillie, es mir nahe genug gelegt hat, und vielleicht erweckte ich auch Hoffnungen, die in ihrem Herzen ein lautes Echo fanden, aber zum Glück sah ich meine Thorheit ein, ehe es zu spät war. Seitdem liebe ich eine Andere, zwar hoffnungslos, und ziehe vor, mein Junggesellenleben weiter zu führen.“

„Was —?“ brauste der alte Herr zornig auf, „Du liebst eine Andere und ich weiß nichts davon? Wer ist es,



Geoffroy. Eine bittere Medizin.

heraus mit der Sprache!“

„Melitta von Ned. Ja, Onkel; ich gestehe ganz offen, daß ich sie liebe. Natürlich wußte ich nicht, daß Du sie selbst als Gattin erwählt hattest.“

Der alte Herr traute kaum seinen eigenen Ohren. „Du liebst Melitta?“ rief er dann im größten Erstaunen.

Der Oberst drehte verlegen seinen Schnurrbart, dann nickte er zustimmend.

„Mein lieber Junge — — mein guter, braver Sohn! Mein größtes Glück ist erfüllt, jetzt kann ich

ruhig sterben! Oh! wie freue ich mich! Aber was sagtest Du denn soeben, ich sollte sie heirathen? Ich jetzt noch heirathen! haha, das klingt fast so lustig, wie in einem Roman," und der alte Mann lachte herzlich über diesen merkwürdigen Einfall.

"Nun, ja! es wurde mir doch gesagt: Cecilie sprach mit voller Gewißheit darüber, und ich glaubte ihren Worten. Ich sprach sogar mit Melitta darüber, was muß sie da wohl von mir gedacht haben! ich will sofort zu ihr gehen und ihr den Irrthum erklären."

"Ja, ja, mein Junge, gehe sogleich zu ihr. Halt, so warte doch, bitte Tante Lydia zu mir zu kommen; ich muß ihr doch sagen, wie glücklich Du mich gemacht hast. — Verlobe Dich gleich jetzt — so, nun geh' und viel Glück auf den Weg!"

Melitta fühlte sich seit den letzten Tagen sehr unglücklich. Ihre Gedanken weilten stets bei dem Oberst, und obgleich sie die Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe einsah, konnte sie die schönen Zukunftsträume nicht verschrecken, in die sie sich hineingelebt hatte.

"Wenn ich nur wüßte, ob er wirklich Cecilie heirathete," flüsterte sie bei sich selbst, als sie ein Buch durchblätterte, ohne ihre Gedanken zum Lesen sammeln zu können. "Wenn ich es doch nur wüßte!"

"Was?" fragte eine bekannte Stimme über ihre Schulter hinweg, und erschreckt sah Melitta in die glückstrahlenden Augen des Mannes, den sie nicht aus ihrem Gedächtniß verschrecken konnte. "Kann ich Ihnen nicht sagen, was Sie so sehnlichst zu wissen wünschen?"

"Ja, Sie könnten es wohl, wenn ich sie darnach fragen würde — aber das thue ich nicht, versetzte sie mit bebender Stimme.

"So thun Sie es doch; ich bitte darum." Er war bei diesen Worten noch dichter an sie herangetreten, und er merkte, daß ihre Lippen bedenklich zu zucken begannen.

"Ich kann es nicht sagen!"

"Möchten Sie gern wissen, ob ich es bedauere, vor einigen Tagen so unfreundlich zu Ihnen gesprochen zu haben? Wenn es nur das ist, so sage ich Ihnen offen, daß es mir sehr leid thut, und ich erbitte mir Ihre Verzeihung. — Wollen Sie mir vergeben? Melitta, ich liebe Sie so innig, und da hörte ich, daß Sie meinen Onkel heirathen wollten, und dieser Gedanke brachte mich fast zur Verzweiflung. Nein, gehen Sie nicht fort von mir — Sie müssen mich weiter anhören," plötzlich um-





1. Domberg. — 2. Statue Bischof Otto des Großen im Domhof. — 3. Weihenstephan. — 4. Burgthor zum Domberg. — 5. Marktplatz. — 6. Freising.
Freising. Nach einer Originalzeichnung von H. N. 1846.

schlang er sie mit seinen Armen. „Melitta, Du bist mein, ich lasse Dich nicht, wenn Du mich nicht von Dir stößest, denn ich liebe Dich,“ rief er stürmisch aus.

Einen kurzen Augenblick schlug sie die schönen, seelenvollen Augen zu ihm empor, und in diesem einzigen Blicke las er das Geständniß ihrer Liebe, und jede weitere Aufklärung war nutzlos.

Mit dem Gefühl höchster Glückseligkeit umschlang er sie, drückte sie fest an sein laut pochendes Herz, und ihre Lippen begegneten sich zum ersten Verlobungskuß.

„Melitta, meine Geliebte, wie oft habe ich diesen Augenblick sehulichst herbeigewünscht,“ flüsterte er ihr ins Ohr. „Ich liebe Dich schon vom ersten Augenblick an, als ich Dich so einsam und verlassen auf dem Bahnhofe stehen sah, und ich nicht einmal Deinen Namen kannte. Wie war es denn mit Dir? Hattest Du mich damals auch ein wenig lieb?“

Sie schmiegte sich fester an ihn. „Ja!“ flüsterte sie ebenso leise, „ich glaube wirklich, ich liebe Dich schon beim ersten Anblick; aber als Du vor einem Jahre den Arm irrtümlich um meine Schulter legtest, konnte ich kaum meinem Herzen mehr gebieten; denn alle meine Gedanken weilten allein bei Dir.“

„Komm, laß uns zu dem Onkel gehen; wir haben heute den größten Wunsch seines Herzens erfüllt,“ schlug er vor, und Arm in Arm verließen die Glücklichen das Zimmer.

Freising.

(Mit Bild.)

Freising, unmittelbare Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Oberbayern, an der Isar und an der Linie München-Regensburg der bayerischen Staatsbahn. Es hat eine katholische und eine evangelische Pfarrei, 7 Kirchen (darunter die Domkirche von 1160 mit Kunstwerken und Denkmälern), einen großen Marktplatz mit einer Mariensäule, ein ehemaliges fürstbischöfliches Schloß (jetzt Clerikalseminar), ein Armen- und Krankenhaus und circa 9000 Einwohner. Unter den Industriezweigen treten die Fabrication von Dreschmaschinen, Mühlenbau, Bierbrauerei, Buchdruckerei, sowie bedeutende Torfstecherei hervor. Freising ist Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts, hat ein Lyceum, eine Studienanstalt, ein Schullehrerseminar und Präparandenschule. Nahe bei Freising liegt die ehemalige Benediktinerabtei Weißenstephan (725 vom hl. Corbinian gegründet, 1803 aufgehoben) auf einer Anhöhe, jetzt ein königliches Oekonomiegut mit einer Musterwirthschaft, einer landwirthschaftlichen Central- und einer Brauerschule mit praktischem Vorkurs und bemerkenswerthen agrikologen Sammlungen, Obstbaumschule und berühmter Bierbrauerei.

Die Stadt soll von den Römern gegründet worden sein. Im Jahre 270 kam der heilige Maximilian und predigte das Christenthum. Im 7. Jahrhundert finden wir auf dem Domberg eine feste Burg der bajuvarischen Herzoge. Herzog Grimwald hatte den heiligen Vater gebeten, einen Oberhirten für seine Gemeinden zu senden. Derselbe schickte den durch seine außerordentliche Frömmigkeit hervorragenden heiligen Corbinian als Bischof. Den Höhepunkt politischer Macht und Größe erreichte das Bisthum unter Otto I., dem Großen. Otto starb am 22. September. 1158. Im Domhof steht seine Statue von Kaspar Zumbusch. Sie wurde am 19. Nov. 1857 enthüllt. Unter seinem Nachfolger Albert (1158—1184)

zerstörte eine Feuersbrunst, welche am östlichen Domberg am Morgen des Palmsonntags, 5. April 1189, ausbrach — Domkirche, Residenz und den größten Theil der Stadt. Durch reichliche Beiträge Barbarossa's und seiner Gemahlin Beatrix, welche zum Dank hiefür am innern Portal der Domkirche abgebildet sind, konnte er den Dom neu aufbauen, so wie er der Hauptsache nach heute noch besteht. Die Arbeit stockte und Niemand wollte weiter bauen. Doch der Bischof griff wie ein Tagelöhner persönlich zu, und durch dies Beispiel angeeifert, zogen Tausende aus allen Ständen, betend und singend, Wagen mit Baumaterialien den steilen Domberg hinan.

1634 brandschazte Gustav Adolf die Stadt um 30,000 Goldgulden, 4000 Eimer Weins, alles Bier und etliche tausend Scheffel Getreides.

Nachdem die Schweden noch Stadt und Residenz geplündert, zogen sie ab, und die Kaiserlichen, welche folgten, nahmen, was übrig war, so daß eine schreckliche Hungersnoth entstand. 1674 errichtete Albert Sigismund die Mariensäule. Sie bildet die Hauptzierde des Freisinger Marktplazes.

Unter Johannes Franz Eder Freiherrn von Kapfing und Lichtenegg (1695—1727) feierte 1724 Freising sein tausendjähriges Jubiläum. Schon als Domdekan hatte er den 278 Fuß hohen Pfarrthurm von St. Georg erbauen und mit Glocken von Schelchshorn in Regensburg versehen lassen, außerdem hatte er in florentinischem Stil die Kirche von Neustift erbauen lassen..

Zur Feier des tausendjährigen Jubiläums ließ er die Domkirche im Geschmack seiner Zeit renoviren.

Doch die letzte Stunde des fürstbischöflichen Glanzes hatte geschlagen. Am 23. August 1802 rückten 56 Mann vom kurfürstl. bayerischen Leibregiment unter Lieutenant Röckl in Freising ein und nahmen von der Stadt und dem Bisthum im Namen des Kurfürsten Besitz. Damit war die Säkularisation Freising's vollzogen.

In Folge der Säkularisation hörte Freising auf, eine bischöfliche Stadt zu sein. Das Fürstbisthum hatte 15 Quadratmeilen Umfang und 27,000 Einwohner. Die Besitzungen in Oesterreich und Tirol fielen an Salzburg.

Mit Lothar Anselm (1821—1846) beginnt dann die Reihe der Erzbischöfe von München-Freising, welche in München ihren Sitz haben.

Empor!

Wie der Kerze Flamme,
Strebe, Seele, himmelwärts!
Sieh' am Kreuzestamme
Deines Heilands blutend Herz.

Wie der Kerze Flamme
Sich im Lichte ganz verzehrt,
So sei Gottes Name
Ganz und gar verehrt;

Durch Gebet und Spende
Frommer Hände wirft Gott gleich;
Er vergilt am Ende
Dir mit seinem Himmelreich.

Goldföruer.

Es gibt nur eine Vernunft-Ehe, und die ist, wenn sich zwei harmonische Herzen heirathen. — Die guten Ehen sind die besten.

Kleine Küche macht großes Haus.

† Joseph Martin,

bischöfl. geistl. Rath, Dekan und Stadtpfarrer in Landsberg.

Am 25. September I. J. ist in Landsberg der dortige Stadtpfarrer Hochw. Herr Joseph Martin sanft im Herrn verschieden. Er war geboren am 22. August 1810 in Waal. Seine Eltern waren biedere Dekonomens-eheleute. Der unvergeßliche Todte hat i. J. 1835 in seiner Heimathgemeinde sein erstes hl. Messopfer gefeiert. Schon die ersten Seelsorgeposten, auf welche er entsendet wurde, gestatteten einen Schluß daraufhin, wie hoch die Kraft des jungen Priesters von seinen Oberen veranschlagt wurde. Noch in dem genannten Jahre wurde er als Kaplan nach Thannhausen berufen. Von 1836—38 fand er einen gesteigerten Wirkungskreis als Stadtkaplan in Memmingen. Dort von einem gefürchteten Uebel, dem Blutbrechen befallen, genas er vollständig wieder. 1839 vikarirte er die große Pfarrei Lechhausen. Das Jahr 1840 führte ihn an die äußerste Grenze der Diözese hinauf in die natur schöne Stadt Lindau. Schon nach sechs Jahren treffen wir ihn unterhalb der Donau an der Grenze Württembergs als Pfarrer von Meitingen von 1841 bis 45. Noch nicht zehn Jahre Priester nimmt er eine ungleich schwerere Bürde auf seine jugendlichen Schultern, die Pastoration der Pfarrei Lechhausen, der größten Land-Pfarrei der Diözese. Diese Bürde, auf welche er sich als Vikar schon mit ebenso viel Glück als Geschick versucht, trug er in den vielbewegten Jahren 1845—59. Und seit 1859 kam die ganze Kraft seiner gediegenen Persönlichkeit, seine geläuterte Erfahrung und sein reiches Wissen der Stadtpfarrgemeinde Landsberg zu gute. Seit 1872 stand der Gefeierte an der Spitze der Kapitelsgeistlichkeit des Dekanates Landsberg; und das nämliche Vertrauen, das ihn zum Dekan erkor, hat ihn auch in den Landrath von Oberbayern entsendet.

Noch größere Ehrung ward seinem Verdienste als sein Bischof ihn in das Kollegium seiner geistlichen Rätthe aufnahm, und die Majestät seines Königs durch einen hohen Orden ihn ausgezeichnet hat. Am 21. September 1885 feierte derselbe in voller Rüstigkeit sein 50jähriges Priesterjubiläum. In der meisterhaften Grabrede, anläßlich der Beerdigung des Dahingegangenen hob Herr Domprediger Max Steigenberger aus Augsburg u. a. die herrlichen Züge des nun in Gott Ruhenden hervor: „Joseph Martin war ein Mann des Glaubens. Inmitten einer glaubenskalten Zeit rettete er dem Tobias ähnlich das Licht des hl. Geistes durch die Nebel der Zweifel der damaligen Zeitströmung, und trug diese hl. Driflamme durch sein ganzes Priesterleben, wie Jeder zu fühlen vermochte, der sein von Herzen kommendes Priesterwort vernahm.

Er war ein Mann der Pflichttreue. So lange die Last der Jahre nicht zu mächtig auf Geist und Körper

drückte, sah man ihn als den Ersten im Beichtstuhl, auch wenn zu gewissen Zeiten die Glocke erst die vierte Morgenstunde hämmerte. Seine Predigten schrieb der talentirte und redgewandte Mann bis in's Greisenalter wörtlich nieder und welche Pünktlichkeit ihn bei seinen priesterlichen Verpflichtungen besetzte, das ist die ganze Stadt Zeuge.

Unter einer etwas rauhen Hülle war ein warmfühlendes und theilnehmendes Herz verborgen und rührend ist's, was ich vernommen, daß er in sein Testament setzt: „Der Himmel weiß, daß ich allzeit das Beste meiner Gemeinde, das ewige Heil der mir anvertrauten Seelen gesucht.“

Wie für die Kirche treu und warm sein Herz geschlagen, so ging ihm auch das Wohl des Vaterlandes allzeit nahe, nach bestem Wissen gab er seinen Rath, wo immer auch das zeitliche Wohl der Bürger und Unterthanen des Staates seine Sorge, seine Mühe, seine Ueberlegung herausforderte. Diese Pflichttreue war es auch, welche Kirche und Staat mit hohen Auszeichnungen belohnten. Es war das im Zusammenhang mit einem anderen Zuge seiner Seele:

Joseph Martin war ein Mann der edelsten Geradheit und Offenheit, hierin eine echt deutsche Natur, wie der Dichter sie schildert: „Der biedere Deutsche spricht nicht viel, kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl; ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur, dem edlen Sohne der Natur.“

Das war es auch, was in gesunden Tagen seinem Worte Beachtung verlieh, seinen Rath geschätzt machte, was ihm die Sympathien der ganzen Bevölkerung, aller Stände gewann.

Hoffen wir, schloß der Hochw. Herr Domprediger, daß der Mann, der auf Erden den Orden des hl. Michael auf der Brust getragen, in den Orden des hl. Michael dort oben aufgenommen werde, in die glänzende Heerschaar des Himmels, wo er einen

großen Theil seiner Heerde finden wird, denen er die ewigen Thore durch seine Priesterkraft geöffnet und die Gemeinde, die sein Wort beachtet und erfüllt, ein lebendiger Kranz über seinem Grabe sei, bis Hirt und Heerde glücklich in den ewigen Wohnungen sich finden.

So wird dann die gefallene Eiche dennoch nicht im Grabe liegen bleiben, sondern sie wird im Grabe selbst ein Baum des Segens sein, wie geschrieben steht: „Selig der Mann, der den Pfad des heiligen Rechtes geht; er wird sein wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, sein Laub fällt nicht ab und zu seiner Zeit bringt er Früchte.“ R. I. P.

Goldfö rner.

Wisse, du kommst nie so oft zu Gott, daß Er Deiner nicht noch begehrender wäre.

H. Geuse.
Rathlosigkeit ist meist die Folge zu vieler Rathschläge.



Bischöfl. geistl. Rath und Stadtpfarrer Martin.

Allerlei.

Ein riesiger Aufschwung des Handels mit Menschenhaar steht, wie der „Voss. Zig.“ aus Paris berichtet wird, bevor. Die neueste Haartracht, die bei der schöneren menschlichen Hälfte immer mehr in Aufnahme kommt, ist aus eigenen Mitteln unmöglich zu bestreiten. Die über Schläfe und Ohren gelegten dicken Jungfernlocken (bandeaux à la Vierge) sahen schon etwas verdächtig fremdartig aus. Jetzt aber quellen die meist krausen Locken und Löckchen derartig üppig unter dem breiten Directoirehut hervor, daß das eigene Haar nur in den seltensten Fällen dazu ausreichen dürfte. Die Stirne ist mit Locken gekrönt, das Gesicht von Haaren eingerahmt, während hinten noch eine Fülle dicker, breiter Locken sich angehängt hat. Wenn jemals, so ist jetzt der Ausdruck Lockenkopf gerechtfertigt. Auch die sprichwörtliche Schönheit fehlt ihm nicht, denn ein passend von Locken eingerahmtes Gesicht kann dadurch nur gewinnen. Einige Damen tragen dabei das Haar hinten in einen wuchtigen Knoten geschlungen. Andere gehen schon darüber hinaus, indem sie die Lockenfülle vorherrschen lassen und den etwaigen Knoten verbergen. Auch im Schnitt des Kleides wird eine Neuerung versucht. Wenigstens fertigen einige Künstlerinnen Kleider an, die fast einem Mantel gleichen. Der Schoß ist unten fächer- oder glockenförmig erweitert, dabei die Hüften nur eingengt, ohne Absatz, da der Stoff bis zu den Schultern durchgeht. Diese sind mit einem doppelten Kragen oder Ueberhang umgeben wie bisher gewisse Jacken. Das Ganze sieht sehr neu und einheitlich aus. Aber die Frauengestalt erinnert doch etwas an eine (ungleiche) Sanduhr, unten und oben breit, in der Mitte eingengt.

*

Königliche Güte. König Max Josef I. wurde auf einer seiner letzten Reisen mit dem Wagen umgeworfen. Die Gefahr war groß, lief aber zum Glück ohne Schaden ab. Der Postillon, ganz außer sich vor Angst und Schrecken, warf sich dem König weinend und flehend zu Füßen und bat um Gnade und Vergebung. „Du fürchtestest gewiß,“ sagte der König, „es sei um Dein Trinkgeld geschehen? Kümmere Dich nicht!“ — „Nein“, schluchzte der Postillon, „darnach frag ich nichts; aber mein Herr wird mich fortjagen.“ — „Nun, da kann auch geholfen werden,“ erwiderte der Monarch, zog aus seiner Brieftasche ein Blatt Papier hervor und schrieb mit Bleistift Folgendes eigenhändig an den königlichen Posthalter: „Da der Postillon an dem Sturze des Wagens (es ging bergab und der Sattelgaul stürzte unter ihm zusammen) nicht schuld ist; so wünsche ich, daß Sie es ihm auf keine Weise entgelten lassen. Max Joseph.“

Eine bittere Medizin.

(Zu unserm Bild Seite 635)

Was wohl Hänschen fehlen mag? In den letzten Tagen klagte er immer über Schmerzen und Unwohlsein, und heute mußte sich der Bub' gar zu Bett legen. Da hat der Doktor eine Medizin verschrieben, die dem Kranken Hilfe bringen soll. Eben ist die Schwester im Begriff, für Hänschen den verschriebenen Trank zurecht zu richten. Das Ding soll, wie Schwester versichert, gar bitter schmecken, und der Patient scheint darüber nicht sonderlich erfreut zu sein. Allein nur Muth, Hänschen, ist es auch eine bittere Medizin, so bringt sie dir doch die gewünschte Genesung!

Dirnenstolz.

Wo die Wilbbach aus dem Walde
Springet in den weiten Gau,
Steht auf einer lust'gen Halde
Einer Hütte rauher Bau.

In der Hütte auf dem Schragen
Liegt ein bauchiger Gesell,
Eben wird er angeschlagen,
Eben quillt sein brauner Quell.

Vor dem Blockhaus in der Kühle
Rasten Knechte auf der Bank,
Heiße Arbeit, Mittagsschwüle;
Ei, da labt ein frischer Trant.

Doppelt labt sich's aus dem Steine,
Weil ihn eine Dirne heut,
Eine Dirn', wie selten eine,
Jung und munter, Aller Freud'.

Eine Bergblum', still verborgen,
Nahe an des Himmelsblau,
Lachend wie der ro'sige Morgen,
Harzig duftend, frisch wie Thau.

Oben hinter'm Felsenbuge
Sitzt ein stattlich junger Mann,
Zu ihm steigt mit vollem Kruge
Raschen Tritt's die Dirn' hinan.

Und er steht die Dirne, prächtig,
Und sein Auge ist entzündet,
Und es packt ihn übermächtig,
Festig ihre Hand er drückt.

„Laß die Knechte, laß sie stehen,
Brauchst schenken nimmer ein,
Mädchen, seit ich dich gesehen,
Bist du auch schon ewig mein.“

Mein bist du bis zu den Füßen,
Mein dein Hauch, dein Augenlicht,
Mein dein Herz, dein heißes Küssen,
Mein du, bis dein Auge bricht.

Kam von fern, von platter Erde,
Kaufte Biese, Balb und Ach,
Hörst du läuten meine Herde,
Hörst du plätschern meinen Bach?

Oben in dem sonn'gen Hage
Steht mein neues, großes Haus,
Eh' vergangen zwanzig Tage,
Schauft du, Weibchen, stolz heraus.

Einen Schrank hab' ich von Eisen,
Weitum thut mir's keiner gleich,
Will Dir Gold und Silber weisen;
Arme Magd, wie bist du reich!

Laß die armen Lober alle,
Nimmer zient das meiner Braut,
Schäzchen, an das Herz mir falle,
Lache, weine, jauchze laut!“

Und die Rede war zu Ende,
Und die Dirne spricht kein Wort,
Drückt den Krug ihm in die Hände —
Knigt und — eiligst ist sie fort.

Wo der Wilbbach aus dem Holze
Springet jung in's Land hinein,
Schenkt noch heut' die Geth', die stolze,
Ihren armen Lobern ein.

Klement Kleeberger.

Logogriph.

Nimm einem Element das Haupt,
Nun wird es zur berühmten Stadt,
Gieb der zwei Füße, wunderbar!
Ein Held im Trauerspiel ist's gar,
Der viel geliebt, gelitten hat.